



Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Die>> Periode des Luxemburgischen Hauses : 1310 - 1437

Grueber, Bernhard

Wien, 1877

Meister Peter von Gmünd, genannt Parlerius, ein Lebensbild

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97413)

Anhang.

Meister Peter von Schwäbisch-Gmünd, genannt Parler.

Ein Lebensbild.

Trotz der seit einem halben Jahrhundert mit rühmensewerthstem Eifer gepflogenen Untersuchungen unserer mittelalterlichen Denkmale hat es bisher nicht gelingen wollen, die Lebensverhältnisse auch nur eines einzigen der hervorragenden Meister aufzudecken und von dessen Wirkungskreise eine vollständige Übersicht zu gewinnen. Taucht ja da oder dort ein Künstlername auf, bleibt es gewöhnlich bei dem leeren Schalle: wir erfahren nicht, wie der Träger seine Kenntnisse erworben, welche Werke er ausgeführt und welche Schüler gebildet habe. Selbst von Erwin Steinbach, dem gefeierten Schöpfer des Strassburger Münsters, wissen wir nicht viel mehr, als dass er den Façadenbau von 1277 bis 1318 geleitet und einen Sohn gehabt habe, welcher sein Nachfolger im Amte wurde. Über die Urheber der dem XIII. und XIV. Jahrhundert angehörenden gothischen Dome von Köln, Magdeburg, Erfurt, Wien, Regensburg, Oppenheim, Marburg u. s. w. sind wir noch völlig im Dunkeln, kaum dass begründete Vermuthungen ausgesprochen werden können. Um so erfreulicher dürfte es allen Geschichts- und Kunstfreunden sein, dass über jenen Meister, welcher dem Dome zu Prag seine eigentliche Gestalt verliehen und der eine ebenso vielseitige Thätigkeit entwickelt als tiefgehenden Einfluss geübt hat, eine Reihe von urkundlichen Daten aufgefunden wurden, welche zwar noch keine Biographie bilden, aber ein reichhaltiges Material für eine solche enthalten.

Der Dombaumeister Peter wurde im Jahre 1333 zu Schwäbisch-Gmünd geboren, wo sein Vater Heinrich als Steinmetzmeister sich eine angesehene Stellung erworben hatte und, wie sich aus dem Zusammentreffen vieler Thatsachen mit nahezu vollständiger Gewissheit entnehmen lässt, den Bau der dortigen Heilig-Kreuzkirche leitete. Urkundlich wird dieser Meister Heinrich ein einzigesmal genannt, nämlich in der erwähnten neben Peters Portrait angebrachten Inschrift im Dome zu Prag, worin es heisst: „Petrus, henrici arleri, de polonia, magistri de gemunden in suevia,“ etc. Diese dürftigen und obendrein nicht correct geschriebenen Worte enthalten alles, was an directen Nachrichten über den Meister Heinrich auf uns gekommen ist. Wir crsehen aus der Inschrift eigentlich nur, dass der Vater Peters nicht aus Gmünd stammte, aber daselbst ansässig war und das Steinmetzgewerbe als Meister betrieb. Das Prädicat Magister deutet zugleich die Würde eines

an einer grossen Bauhütte freigesprochenen Meisters an, da bürgerliche Handwerker damals nur: Muirer, Stainmetze und Zimmerer genannt wurden. Die Worte „arleri“ und „de polonia“ haben seit Jahren viele Auslegungen und auch literarische Feuden hervorgerufen, ohne dass es bisher gelingen wollte, einen vollkommen gültigen Aufschluss zu finden. Dass die Bezeichnung Arler, welche in der Kunstgeschichte Aufnahme gefunden hat, kein Familien-, sondern nur ein sogenannter Spitzname sei unterliegt um so weniger einem Zweifel, als Meister Peter der Sohn den Beinamen Parler führte. Damit soll übrigens nicht ausgesprochen sein, dass das Wort Arler durchaus keine Berechtigung habe, denn es wäre immernin möglich, dass Vater und Sohn in den Bauhütten verschiedene Namen erhalten hätten und der Alte aus dem Arlet stammte. Noch bedenkllicher sieht es mit der Frage aus, welche Örtlichkeit, Land oder Stadt unter „de polonia“ gemeint sei. Man hat vielfältig die Lesart in Zweifel gezogen, und schon Sulpiz Boisserée hat mit sehr gewichtigen Gründen nachgewiesen, dass die fraglichen Worte sich nicht auf das Land Polen beziehen und es anstatt polonia vielmehr „colonia, Köln“ heissen solle. Indem der berühmte Forscher seine Behauptungen zunächst auf Styl-Verwandtschaften und kunstgeschichtliche Vorkommnisse stützte, hatte er begreiflicher Weise die Männer des Buchstabens gegen sich; allein schon Palacký erkannte die Triftigkeit der vorgebrachten Gründe an und sprach sich in einem an Stälin, den Verfasser der Geschichte Württembergs, gerichteten Briefe dahin aus, dass Boulogne sur mer als die Heimat des Meisters Heinrich anzusehen sei.¹

¹ Palacký's Brief ist abgedruckt in der Württemberg'schen Geschichte von Stälin, III. S. 751, und von hier in die Beschreibung des Oberamtes Gmünd übergegangen. Palacký glaubt, dass Heinrich Arler um das Jahr 1330 von Boulogne nach Gmünd berufen worden sei, einen Kirchenbau zu leiten. Diese Ansicht hat auch Springer adoptirt und in mehreren Abhandlungen als die glaubwürdigste hingestellt. Die neuesten, durch Hassler, Mauch, E. Paulus, Neumann, Klemm u. A. mit grosser Umsicht geführten und sowohl auf geschichtliche Quellen wie vorkommende Steinmetzzeichen gegründeten Untersuchungen stehen mit der erwähnten Ansicht in directem Widerspruch; denn es ist erwiesen, dass die aus Gmünd stammende Steinmetzfamilie über ganz Schwaben ausgebreitet war und in Ulm, Freiburg, Strassburg, Bern, Rottweil, wie auch in Köln und am Unterrhein thätig war. Auch wurde um 1330 in Gmünd keine Kirche erbaut: die berühmte Kreuzkirche ist erst 1351 begonnen worden, es war daher zu einer Berufung aus weiter Ferne kein genügender Grund vorhanden. Diese Anmerkungen gelten sowohl in Bezug auf Bologna und Boulogne, wie auf das Land Polen. Bei der mangelhaften Orthographie jener Zeit und dem Bestreben, die Namen zu latinisiren, darf unter dem streitigen „p o l o n i a“ jeder ähnlich lautende Ortsname, z. B. Pollingen in Oberbayern oder Bollingen am Zeller See verstanden werden; ja, es hat letzters Städtchen, welches zwischen Constanz und Freiburg liegt, die meisten Wahrscheinlichkeitsgründe für sich. In Bezug auf die unzuverlässige Orthographie der Prager Dominschriften sei nebenbei bemerkt, dass in der die Kaiserin Anna von Schweidnitz betreffenden Inschrift das wirkliche Land Polen mit welchem Consonant folgendermassen geschrieben wird: 6 e f n a.

Andere wollten die italienische Stadt Bologna geltend machen, weil der vielgenannte, noch immer räthselhafte Enrico di Gamondia, welcher den ersten Plan zu dem Mailänder Dome entworfen hat, sich nach seiner Vertreibung aus Mailand nach Bologna zurückgezogen und dort mehrere Paläste ausgeführt haben soll. Die neuesten Forschungen haben zwar das obwaltende Dunkel noch nicht gelichtet, doch ist man zu der Einsicht gelangt, dass die streitige Wortstellung auf einem zufälligen Schreibverschen beruhe, und Heinrich aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn nicht aus Köln so doch aus einem noch nicht ermittelten Orte Schwabens stamme.¹

Auch darüber, dass Heinrich den Bau der Krenz-kirche geleitet habe, liegen keine unmittelbaren geschichtlichen Zeugnisse vor. Wir erfahren aus der Biographie des Kaisers Karl, dass derselbe im Jahre 1356 sich einige Tage in Gmünd aufhielt und bei dieser Gelegenheit an der im Bau begriffenen Kreuzkirche solches Gefallen fand, dass er einen der dortigen Bau-führer nach Prag berief und zum Dombaumeister machte: (et fecit eum magistrum hujus ecclesiae, heisst es in der Inschrift). Indem sich Peter in obiger, pag. 53 mitgetheilten Randschrift als Sohn des Meisters Heinrich bekennt, ist nur die Wahrscheinlichkeit ausgesprochen, dass Heinrich die Kreuzkirche erbaut habe; eine andere bestätigende Urkunde ist nicht vorhanden. Dafür ge-währen die in Gmünd, Rottweil und Ulm vorkommenden Steinmetzzeichen manche Aufschlüsse über die Thätig-keit des Heinrich, welchen man zum Unterschiede von einem später auftretenden und derselben Familie ange-hörenden gleichnamigen Meister, den Vater nennen darf. Dessen Zeichen ist der Buchstabe, h, (H), welchen alle nachfolgenden Familienglieder mit einigen Abänderungen beibehalten haben. Professor Mauch in Ulm war der erste, welcher die Zeichen einer sorgfältigen Prüfung unterzog und die von einzelnen Familiengliedern an-genommenen Abweichungen festzustellen versuchte.

Meister Heinrich der Vater hatte drei Söhne, von denen der uns bekannte Peter der älteste gewesen zu sein scheint. Diesem folgte Michael, welcher in Freiburg, Ulm, Köln und auch einige Zeit in Prag thätig war, dann sich wieder nach Schwaben zurückzog. Ein dritter Sohn hiess Johann, dessen Wirksamkeit in Basel und Freiburg durch Mauch nachgewiesen worden ist: in den Prager Urkunden wird dieser Meister nicht genannt. Über das Jugendleben und den Bildungsgang der Söhne Heinrichs ist keine Kunde auf uns gekommen; wahr-scheinlich wurden sie durch ihren Vater in den Regeln der Steinmetzkunst unterrichtet und arbeiteten dann unter seiner Leitung mit bei dem Baue der Heilig-Kreuz-kirche, bis sie sich auf die Wanderschaft begaben, um an einer der grossen Dombauhütten in Strassburg oder Köln freigesprochen zu werden. Dass Peter vor seiner Berufung nach Prag sich längere Zeit in Köln aufgehalten und die Tochter des dortigen Baumeisters Bartholomaeus von Hamm geheiratet habe, erfahren wir aus einer in den Kölner Schreimbüchern enthaltenen gerichtlichen Verhandlung, welche Merlo veröffentlichte.¹

Peter, fortan der Mittelpunkt unserer Darstellung, scheint sich nach seiner in Köln vollzogenen Verhei-ratung, welcher ohne Zweifel seine Freisprechung

voranging, nach Gmünd begeben und dort neben seinem Vater gearbeitet zu haben, bis in der Kaiser kennen lernte und nach Prag berief. Erstermals (1356) zählte Peter dreiundzwanzig Jahre und begab sich ungesäumt mit seiner Gattin nach Prag, wo wir ihn gegen Ende des Jahres schon in voller Thätigkeit finden. Von nun an mehren sich von Jahr zu Jahr die Nachrichten in er-freulicher Weise und gewähren ein ziemlich umfassendes Bild sowohl von dem künstlerischen Wirken wie von der Häuslichkeit des Meisters. Dass er seinen Obliegen-heiten als Dombaumeister zur vollen Zufriedenheit seines kaiserlichen Gönners nachgekommen, ersehen wir aus dem Umstande, dass er schon im zweiten Jahre nach seiner Berufung mit dem Bau der Moldaubrücke beauftragt wurde, einem ungeheuren Werke, welches selbst in unserer an Hilfsmitteln so reichen Zeit jedem Ingenieur zur höchsten Ehre gereichen würde. Es war aber nicht allein das kaiserliche Vertrauen, welches sich Peter in dieser kurzen Zeit erworben hatte: auch in bürgerlichen Kreisen fand der jugendliche Künstler ungetheilte Anerkennung, denn er wurde schon 1360 zum Schöffen des Hradschiner Viertels, welches damals unter dem Namen Hradčany eine eigene Stadt bildete, erwählt und bekleidete diese Stelle acht Jahre lang. Diese Würde setzt voraus, dass Peter sich die böhmische Sprache rasch angeeignet habe, denn ohne deren Kennt-niss wäre es ihm nicht möglich gewesen, das Amt eines ersten Schöffen, als welcher er mehrmals genannt wird, zu verwalten. Schon 1363 war er Besitzer eines Hauses auf dem Hradschin, zu welchem er bald noch ein zweites erwarb.

Seine Gattin, die Tochter des Steinmetzmeisters Bartholomaeus in Köln, hies Druda, Gertraud, und scheint frühzeitig gestorben zu sein, nachdem sie Peter mit drei Söhnen und einer Tochter beschenkt hatte. Die Namen der Söhne werden im öfters genannten Hrad-schiner Gerichtsbuche bei Gelegenheit von Ankäufen und Verträgen nach und nach angeführt als: Niklas, Johann und Wenzel, der Name der Tochter ist unbekannt.

Die in den Kölner Schreimbüchern enthaltenen Nachrichten über den Meister Bartholomaeus (Peters Schwiegervater) und seine Familienverhältnisse sind zu interessant und aufschlussgebend, als dass wir sie nicht im Auszuge mittheilen sollten.

Der Steinmetz Bartholomaeus aus dem Dorfe Hamm bei Düsseldorf und seine Gattin Beatrix erwarben im Jahre 1335 für sich erb- und eigenthümlich ein ganzes Haus in der breiten Strasse zu Köln. Dem Kauf-vertrage hat der Meister sein Handzeichen, eine Maurer-kelle, beigelegt. Im Jahre 1353 kaufen dieselben Eheleute zwei neben einander gelegene Häuser in der Bürgerstrasse nicht weit vom Rathhause, das eine Michelberch, das andere Steinberch genannt. Auf diesen beiden Häusern ruhte das Erbtheil der Gattin Peter's, wesshalb derselbe nach dem 1370 erfolgten Tode des Bartholomaeus sich persönlich in Köln einfand, um die Erbschaftsangelegenheit zu ordnen. Zuerst wird einer älteren Tochter Bele (Sibylla) ihr Kindstheil überant-wortet, worüber sie sofort mit ihrem Manne „Johanne van Gheyne“ verfügt. Darauf wird etwas später die übrige auf den Häusern in der Bürgerstrasse ruhende Erbschaft an die noch unbefriedigten Kinder, die Söhne Johann und Hermann und die Tochter Druda, vertheilt. In der Urkunde kommt unter andern vor:

¹ J. J. Merlo: Peter von Gmünd, kaiserlicher Dombaumeister zu Prag. (Ein Beitrag zu seiner Geschichte.) Organ für christliche Kunst, herausgegeben von Dr. v. Endert in Köln. Jahrgang XV. 1865.

„Also dat Johann mit Irmgarde synem wywe. Herman mit Greten synem wywe. Druda mit meister Peter irin manne, meister des doems zo praa (prag) uns leiwen gnedichin heirrin des Keyzers, ihre ehelich syn kintdeil an den zwen husin vurss mit reichte behaldin soelen.“

(Also sind es Johann mit Irmgarde seinem Weibe, Hermann mit Margreth seinem Weibe und Gertrud mit Meister Peter ihrem Manne, dem Dombaumeister zu Prag und unseres lieben gnädigen Herrn des Kaisers Baubeamten, welche ihre ehlichen Kindstheile an den beiden Häusern mit Recht behalten sollen.)

Im weitem Verlaufe der Verhandlungen überträgt Peter die Erbschaftsangelegenheit seiner Frau an „Herman syne swagere und Greten synen wywe“, indem es heisst: „der uns bekannte Meister Peter.“ Aus diesen Worten erhellt, dass unser Meister in Köln eine altbekannte Persönlichkeit war, vielleicht ein Schüler des Magisters Michael, welcher um 1350—1360 den Dombau leitete. Druda scheint in jener Zeit, als die Erbschaft ihres Vaters vertheilt wurde, bereits verstorben gewesen zu sein, da sie nicht persönlich erschien und Peter ohne ihre Beistimmung die Angelegenheit an seinen Schwager übertrug.

Damals, vielleicht schon etwas früher, dürfte der Meister sich zum zweitenmal verheiratet haben, wobei seine Wahl auf Agnes von Bur, adeliger Herkunft, fiel. Aus dieser Ehe ging, soviel bekannt, ein einziger Sohn Namens Paul hervor, welcher gleich seinen Brüdern Johann und Wenzel das Steinmetzfach erwählte, während Niklas sich dem Priesterstand widmete. Die heranwachsenden Kinder aus zwei Ehen machten verschiedene Auseinandersetzungen nothwendig, auch ist wahrscheinlich, dass die zweite Frau eigenes Vermögen gehabt habe, weil Peter im Jahre 1383 ihr und dem mit ihr erzeugten Sohne Paul die beiden Häuser, welche er besass, gerichtlich abtrat und für sich und seine Söhne aus erster Ehe ein anderes Haus erkaufte. Bereits um diese Zeit wirkte Niklas, der älteste Sohn, als Altarist an der Teynkirche und war Peter's Tochter mit einem Steinmetz Michael aus Köln verheiratet, welcher vermuthlich am Prager Dome mitgearbeitet hat. Zwischen 1380 bis 1388 verging kein Jahr, ohne dass von Seite des Dombaumeisters ein Familienvertrag gemacht oder ein Kauf abgeschlossen worden wäre; auch befanden sich damals Michael, der Bruder Peter's, und noch ein aus Gmünd stammender Verwandter Namens Heinrich in Prag, alle beschäftigt bei den ungeheuren Bauten, welche unser Meister übernommen hatte. Der Bruder Michael scheint mehrere Jahre in Prag gewohnt zu haben, da er ein Haus auf dem Platze Pohofelec besass, welches er 1383 bei seiner Abreise an Peter und dessen Schwiegersohn wegen eines darauf lastenden Capitals gerichtlich abtrat. Wahrscheinlich bildete die Summe, welche Peter seinem Bruder zum Ankaufe des Hauses vorgestreckt hatte, das Heiratsgut der Tochter, aus welchem Grunde auch der Schwiegersohn vor Gericht mit erschien.

Der oben genannte Heinrich war vermuthlich ein Sohn Michael's des Gmündners, also ein Neffe Peter's, welcher 1387 in Brünn wirkte und dessen Handzeichen in der dortigen St. Jakobskirche mehrmals angebracht ist. Dieser Heinrich war Familiaris des Markgrafen Jodok von Mähren.

Johann, der zweite Sohn Peter's, vermählte sich um 1380 mit der Wittve eines reichen Gewerkes aus Kuttenberg, Namens Helene, welche einer angesehenen, sowohl in Prag wie in Kuttenberg begüterten Familie entstammte. Nikolaus, Johann und Wenzel, die drei Söhne Parlers aus erster Ehe, erkaufte im Jahr 1383 ein grosses Haus auf dem Hradschin, welches dem Ritter Slivna gehörte und auf derselben Stelle lag, wo sich jetzt das fürstlich Schwarzenberg'sche Palais befindet. Bald darauf erwarben Johann und Wenzel abermals zwei Häuser, welche an das ihres Vaters angränzten, und worüber der Verkaufs-Contract in das Hradschiner Stadtbuch eingetragen wurde. Johann, allem Anschein nach der begabteste und thätigste der Söhne Parler's, wird im Jahre 1398 als Dombaumeister an Stelle seines Vaters angeführt, nachdem der letztere noch zwei Jahre vorher als activer Leiter des Dombaues in einer Urkunde erscheint.

Wie es geschah, dass Peter bald nach seiner Ankunft in Prag den Beinamen Parler erhielt, lässt sich nicht entziffern; bereits 1360 war diese Bezeichnung üblich, und bald darauf erscheint der Meister auch unter dem slavisirten Namen „Pešek dictus Parlerz“. Auch seine Söhne, der Schwiegersohn und sein Bruder Michael, mit einem Worte alle Angehörigen der Gmündner Künstlerfamilie wurden „die Parler“ genannt, welcher Name sogar auf die Enkel überging. Die beiden Söhne Wenzel und Paul kommen nach 1390 in Prag nicht mehr vor, sie mögen gleich vielen anderen Künstlern ausgewandert sein, als die Unruhen mehr und mehr überhand nahmen. Johann aber verblieb in seiner Vaterstadt, wurde nach dem Rücktritt seines Vaters zum Dombaumeister bestellt, welches Amt er von circa 1398 bis 1408 oder 1410 bekleidete. Er lebte in glänzenden Verhältnissen, besass ein grosses Haus in der Altstadt, übte gemeinschaftlich mit seiner Frau ein Präsentationsrecht an der Teynkirche und erfreute sich einer zahlreichen Familie.

Das Todesjahr des Meister Peter ist nicht bekannt, im Jahr 1401 kommt sein Name noch vor, er dürfte mithin ein Siebenziger geworden sein und im Prager Dome seine Ruhestätte gefunden haben; vielleicht an jenem Pfeiler, welcher sein Bildniss trägt. Unter seinen zahlreichen Schülern stehen die Söhne obenan, diesen schlossen sich der Neffe Heinrich, die gelegentlich der Teynkirche erwähnten Meister Schmelzer und Schaffler, ferner Petřik, Pem und andere an, wie denn in Böhmen zwischen 1344 bis circa 1418 keine andere Schule bestand, als die an der Dombauhütte zu Prag. Ob jener Meister Wenzla der Pöhm, welcher um 1410 am Regensburger Dome thätig war und die Feste Erfels in Stand setzte, dessen Namen der verdienstvolle Geschichtsforscher Schuegraf in den dortigen Dombaurechnungen aufgefunden hat, ein Sohn oder Schüler unseres Peter sei, ob er überhaupt der Gmündner Familie angehöre oder den im Fialenbüchlein des Mathaeus Roritzer angeführten Jungkherren von Prag beigezählt werden dürfe, hat sich bisher nicht ermitteln lassen. Zeit und Umstände berechtigen allerdings zu der Annahme, dass der Regensburger Wenzla und der aus Prag fortgewanderte Wenzel Parler identisch seien,

¹ Siehe: Schuegraf, Nachträge zur Geschichte des Domes von Regensburg, S. 180 ff. — Ferner: Sighart, Geschichte der Bildenden Künste in Bayern, II. Abth. S. 440. Meister Wenzla baute am untern Theil des nördlichen Domburmes in Regensburg und wölbte den Domkreuzgang ein.

auch findet sich, und zwar nur an der in den Dombaurechnungen bezeichneten, dem Meister Wenzla zugeschriebenen Partie mehrmals das Gmündner Steinmetzzeichen vor; doch ist bisher ein anderer Nachweis über dessen Thätigkeit nicht entdeckt worden, als die kurze von Schuegraf mitgetheilte Angabe, dass er zwischen 1411 bis 1416 am nördlichen Domthurme gebaut habe. Sighart's Vermuthung, dass die im Regensburger Dome vorhandenen alten Pergamentrisse von den Jungkherrn herrühren, hat sich als eine irrige gezeigt und die Frage über die Herkunft dieser oft besprochenen „angeblichen“ Künstler ist noch immer nicht gelöst. Mathaeus Roritzer gedenkt der fraglichen Jungkherrn mit den Worten, dass er den Inhalt seines Buches nicht allein aus sich selbst genommen habe, sondern dass alles schon „vor auch durch die alten der Kunste Wissende und nemlichen di Jungkherrn von Prag erclaret ist“. Diese Worte sind die einzige positive Nachricht, welche wir über die Existenz der Jungkherrn besitzen, und an diese Worte hat man sich bei allen hierauf bezüglichen Forschungen zu halten. Roritzer sagt aber nicht, dass die Jungkherrn ausübende Künstler waren, sondern er nennt sie der Künste Wissende, Kunstverständige.

Es war eine flüchtig ausgesprochene Vermuthung Boisserée's, dass er in den Namen Wenzel und Johann, welche er in den Münsterbaurechnungen zu Strassburg vorfand, die Jungkherrn erkennen wollte, weil der Name Wenzel an Böhmen erinnert. Auf diese Vermuthung, welche Boisserée nur als solche aussprach, hat ein gewisser J. Seeberg ein Luftschloss aufgebaut und in mehreren Schriften zu beweisen gesucht, dass die von Roritzer erwähnten Kunstverständigen dem Egerländischen Adelsgeschlechte der Juncker entstammten, obgleich sich aus deren reichhaltigem Archive ergibt, dass sich nie ein Familienglied der Baukunst gewidmet habe. In Eger lebte überhaupt um den Anfang des XV. Jahrhunderts gar kein Steinmetz, weder ein adeliger noch ein bürgerlicher, wie durch den fleissigen Nikolaus v. Urbanstadt, der die Bürgerschaftsverzeichnisse genau durchsuchte, nachgewiesen worden ist. Neuere Untersuchungen lassen es als beinahe unzweifelhaft erscheinen, dass die Jungkherrn keine Steinmetze waren, da weder ein ausgeführtes Baudenkmal noch ein Steinmetzzeichen auf sie hindeutet; einige aus der Sandrart'schen Sammlung herrührende dilettantenhafte Zeichnungen, welche von späterer Hand als Arbeiten der Juncker überschrieben worden sind, stellen Figuren dar und scheinen eher einem mittelmässigen Maler oder Bildhauer als Architekten anzugehören. Dass die Jungkherrn den Strassburger Thurm vollendet haben, wird durch kein beglaubigtes Zeugniß bestätigt. Wer sich über die Roritzer'sche Schrift und die Jungkherrn näher unterrichten will, dem sei das ausgezeichnete Buch: Die drei Dombaumeister Roritzer, von Carl Woldemar Neumann, auf's wärmste empfohlen, ein Werk, in welchem auch die Steinmetzzeichen mit grosser Umsicht besprochen werden.¹

Übergehend auf die von der Gmündner Familie geführten Steinmetzzeichen haben wir einige Bemerkungen über deren Entstehung und Bedeutung vorauszusenden. Der Ursprung dieser Zeichen reicht mindestens

bis in die römische Kaiserzeit zurück, da bereits an den unter Trajan und Hadrian ausgeführten Bauten dergleichen Merkmale vorkommen. Der angestrebte Zweck war offenbar der eines Monogrammes: die Verfertiger trachteten, ihre Werke vor anderweitigen ähnlichen Erzeugnissen auszuzeichnen und gleichzeitig ihr Wirken öffentlich zu documentiren. Älter noch sind die Eigentumsmarken, welche bei allen nomadisirenden Völkern üblich waren, um die in gemeinschaftlichen Herden weidenden Hausthiere zu unterscheiden. Etwas später, als die Menschen feste Wohnsitze einnahmen, entstanden die Haus-, Hof- und Flurmarken, Zeichen, welche an Bäumen, Felsenstücken, eingeschlagenen Pfählen u. dgl. angebracht wurden, um ein gewisses Besitzrecht auszudrücken. Durch den sich ausbreitenden Handel endlich kamen auch die Fabrikszeichen in Gebrauch, zunächst um die Echtheit dieser oder jener Waare zu beweisen. Solche Zeichen kommen schon an den griechischen und etruskischen Fictilien und Metallarbeiten, wie an den römischen Ziegeln in Form von eingepressten Stempeln vor.

Es waren mithin verschiedene Zwecke, welche dem Gebrauche der Marken zu Grunde lagen und die auch, vielleicht in unwillkürlicher Weise, bei Einführung der mittelalterlichen Steinmetzzeichen festgehalten wurden. Bei Untersuchung dieser Zeichen ist zu beachten, dass die Handwerksgebräuche in den verschiedenen Gegenden Deutschlands mitunter gründlich verschieden waren, folglich allgemein gültige Regeln nicht aufgestellt werden können.


Ihrem Wesen nach sind die in Süddeutschland mit Inbegriff von Oesterreich, Böhmen und Mähren vorfindlichen Steinmetzzeichen vierfacher Art, nämlich:


- a) Einfache Steinmetzzeichen älterer Art, ohne besondere Auszeichnung am laufenden Mauerwerk oder an vortretenden Theilen vertieft eingemeisselt.
- b) Meisterzeichen, erst um die Mitte des XIV. Jahrhunderts auftauchend, gewöhnlich auf Schilden oder kunstreich gegliederten Stellen angebracht. Diese sind als eigentliche Monogramme anzusehen.
- c) Controllmarken, welche nur hier oder dort üblich waren, um die von jedem Arbeiter gefertigten Stücke zu bezeichnen. Solche Controllmarken kommen z. B. am Hauptthurme zu Klingenberg und am Chor der Schottenkirche zu Regensburg vor, wo fast alle Steine Zeichen an sich tragen.
- d) Constructionszeichen, *marques d'appareilleurs*, meist an den Gewölbsteinen angebracht, um die richtige Aufstellung zu sichern.


Die ältesten schon im XII. Jahrhundert vorkommenden Zeichen haben meist Buchstabenform, dem römischen Alphabet entnommen, erst im vorgerückten XIII. Jahrhundert werden einfache geometrische Figuren, im XIV. Jahrhundert auch Messinstrumente, Winkel u. dgl. üblich. Nunmehr erhalten die Zeichen ihre volle Ausbildung und es geht das vom Vater gewählte Zeichen auf Sohn und Enkel über, indem jeder Nachfolgende eine kleine Änderung vornimmt, gewöhnlich einen Strich, ein Kreuz oder eine Rundung beifügt. Hassler, Mauch, Paulus und Pfaff waren es vor allen, welche die consequente Fortbildung der Ensinger'schen und Böblinger'schen Zeichen entdeckten und feststellten, auch die Gmündner Meister und ihre in Schwaben befindlichen

¹ Die drei Dombaumeister Roritzer und ihr Wohnhaus, von C. W. Neumann, K. K. Hauptmann etc. Mit einer Vorrede von Hugo Graf v. Walderdorff, K. K. Kammerer, Vorstand des historischen Vereins von Regensburg. 1872.


Werke in den Bereich ihrer gründlichen Untersuchungen einbezogen.



1. Nach Mauch wäre das Zeichen des Stammvaters Heinrich der Buchstabe h, H, , welcher in Gmünd und nach den Mittheilungen von Paulus auch an dem um 1354 erbauten Thurme zu Rottweil mehrmals vorkommt.


2. Meister Peter führte das Zeichen , welches in erhabener Arbeit am Prager Dome viermal und vertieft ebenfalls am Dome, an der Moldaubrücke, an den Kirchen zu Kolin und Kuttenberg wiederholt getroffen wird und wahrscheinlich noch an mehreren Bauwerken vorhanden sein dürfte.

3. An der Brücke und den Brückenthürmen, an der St. Barbarakirche in Kuttenberg und am Prager Dome kommt dasselbe Zeichen mit einer Verlängerung des vorderen Striches in nebenstehender Form vor, wohl dem Michael Parler, Peter's Bruder, gehörend. 

4. An denselben Kirchen, wie auch an der Prager Brücke findet sich das Zeichen mit einem oberen Zusatze und mittlerer Kreuzung, wahrscheinlich dem Johann, zweiten Sohne Peter's gehörend. 


5. Das nebenstehende Zeichen kommt in Prag, Kuttenberg und auch am Regenburger Dome (an diesen sechsmal) vor; . Vielleicht das Zeichen des Wenzel Parler.

6. Am Nordeingang der St. Jakobskirche zu Brünn finden sich die Zeichen  und , wohl dem Heinrich von Gmünd, muthmasslichen Sohne des Michael angehörend.

7. Ferner kommt am Haupteingang derselben Jakobskirche das Zeichen  wieder vor, ein Beweis, dass Johann auch hier thätig war.

8. Im Innern der Jakobskirche finden wir noch folgende Marken, welche sich augenscheinlich auf die Gmündner Familie beziehen und die auch am Prager Dome getroffen werden.



9. An einem Fenster des Schlosses Pernstein in Mähren ist nebenstehendes Monogramm eingemeißelt, welches, nach dem Charakter der Architektur zu urtheilen, dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts angehört. 

Die in Mähren vorkommenden Zeichen verdanke ich der besonderen Gefälligkeit des Herrn Moriz Trapp, Custos des Museums in Brünn, eines unermüdlichen Forschers, welcher schon vor mehr als zwanzig Jahren die herrlichen Baudenkmale von Tišnovic und Trebič besprochen hat.

Unzählige der am Prager Dome angebrachten Marken gingen im Laufe der gegenwärtigen Restauration zu Grunde, weil die sämtlichen Aussenseiten überarbeitet werden mussten; doch reichen die noch vorhandenen hin, um die Zusammengehörigkeit der von Meister Peter ausgeführten Bauwerke und das Mitwirken mehrerer seiner Verwandten sicherzustellen. Eine ausführlichere Besprechung dieses Themas würde den hier gegebenen Raum weit übersteigen und wollen wir einer besonderen, der Familie Arler oder Parler gewidmeten Monographie vorbehalten.